

Modernisierung - was bleibt?

Hondrich, Karl Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hondrich, K. O. (1995). Modernisierung - was bleibt? In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 508-516). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141388>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

- Rose, Richard, 1992: *Making Progress and Catching-up*. Studies in Public Policy 208, University of Strathclyde.
- Rose, Richard, 1993: *Lesson-Drawing in Public Policy*. Chatham, N.J.: Chatham House.
- Rose, Richard et al., 1993: *Germans in Comparative Perspective*. Studies in Public Policy 218, University of Strathclyde.
- Rostow, Walt W., 1960: *The Stages of Economic Growth*. Cambridge: University Press.
- Rueschemeyer, Dietrich, Evelin Huber-Stephens and John D. Stephens, 1992: *Capitalist Development and Democracy*. Oxford: Polity Press.
- Verba, Sidney, 1971: *Sequences and Development*, in: Leonard Binder u.a., *Crises and Sequences in Political Development*, Princeton: University Press, S. 283-316.
- Zapf, Wolfgang (Hg.), 1991: *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*. Frankfurt: Campus.
- Zapf, Wolfgang, 1994: *Einige Materialien zu Gesellschaft und Demokratie im vereinten Deutschland*, in: H. Peisert/W. Zapf (Hg.), *Gesellschaft, Demokratie und Lebenschancen*. Festschrift für Ralf Dahrendorf. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, S. 291-312.

Prof. Dr. Wolfgang Zapf, Wissenschaftszentrum Berlin, Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin

3. Modernisierung - was bleibt?

Karl Otto Hondrich

I.

Die Frage läßt zu Mißverständnissen ein. Sie soll nicht als Frage nach *Modernisierungstheorien* aufgefaßt werden. Ich frage also nicht kritisch: Was bleibt von den einschlägigen Theorien? Die Themenfrage soll auch nicht heißen: Was bleibt *noch* zu modernisieren, was ist noch zu tun? So zu fragen enthält selbst ein modernes Lebensgefühl von Gestaltbarkeit und Steigerungsfähigkeit. Ulrich Beck (1986: 118) hat es in der griffigen Formel von der "industriegesellschaftlich halbierten Moderne" zum Ausdruck gebracht; sie besagt, die Industriegesellschaft habe ihr Modernisierungsprogramm zur Freiheit und Gleichheit erst zur Hälfte eingelöst und sei in selbstausgebildeten Traditionsbindungen steckengeblieben.

Daß Modernisierung Freiheiten und Gleichheiten produziert, daß sie überhaupt ein gewaltiger Produktionsprozeß ist, wird im folgenden genauso vorausgesetzt wie der destruktive Charakter desselben Prozesses. Ich werde deshalb auch nicht fragen, was *von* der Modernisierung selbst übrigbleibt, wenn sie vieles zerstört hat, möglicherweise sogar ihre eigenen Grundlagen, wie es eine seit Max Weber in der Soziologie beliebte Denkfigur nahelegt. Das Interesse der folgenden Überlegungen gilt nicht den häufig erörterten produktiven und destruktiven Aspekten von Modernisierung, sondern den *reproduktiven*. Was bleibt im Wandel, wenn sich soziale Beziehungen, Bindungen, Verbindungen, Zusammenhänge - genauer: Vorstellungen davon differenzieren?

Differenzierung ist für das folgende ein Schlüsselwort. Aus einem diffusen Beziehungsdickicht heraus, so der Grundgedanke der Differenzierungstheorie, werden soziale Beziehungen als spezifische wahrgenommen, also unterscheidbar.

Für die Zwecke der folgenden Analyse treffe ich vier Unterscheidungen.¹ Erstens: *Manifestation* und *Latenz*. Soziale Beziehungen können bewußt und sichtbar oder unbewußt und un bemerkt sein. Manifestationen von Sozialität stellen immer nur einen kleinen Ausschnitt des sozialen Lebens dar, dessen übergroßer und wachsender Teil sich in der Latenz befindet. Ich vermute, daß unter allen vergessenen oder vernachlässigten soziologischen Kategorien die der Latenz die wichtigste ist.²

Zweitens: *Rationalisierung und Emotionalität*. Im Anschluß an Max Webers populäre Klassifikation von zweckrationalem, wertrationalem und affektualem Handeln wurde den vernünftig durchdachten und reflektierten Sozialbeziehungen soziologisch viel mehr Aufmerksamkeit gezollt als den gefühlhaften. Indessen verlangen auch "affektiv neutralisierte" Sozialbeziehungen zu ihrer Neutralisierung einen hohen Grad an emotionaler Energie. Das zeigt sich, ex negativo, am Grad der Empörung oder der Angst, von der wir ergriffen werden, wenn Affektkontrolle brüchig wird und Aggression und Gewalt hervortreten.

Drittens: *Individualisierung und Kollektivität*. Soziale Beziehungen werden einerseits immer eigenartiger und einzigartiger, vom Individuum aus gesehen mit immer weniger anderen Personen geteilt, also individualisiert im Sinne von *ungeteilt*; andererseits werden Vorstellungs- oder Beziehungsnetze von einigen, vielen oder immer mehr Personen geteilt, also *kollektive* Vorstellungen. Merkwürdigerweise bewegt sich die heutige "Individualisierungsdebatte" in den Sozialwissenschaften weniger in dieser Dimension von ungeteilten bis vielfach geteilten Vorstellungen, sondern in der Dimension von selbstgewählten versus vorgegebenen Sozialbindungen.

Die Unterscheidung von *Eligibilität* und *Non-Eligibilität* ist deshalb die vierte, die mir fruchtbar erscheint, um die theoretische Diskussion weiterzuführen. Eligibilität kann dabei fast gleichgesetzt werden mit Intentionalität bzw. Gestaltbarkeit und Zukunftsorientierung von Sozialbeziehungen. Auf das Spannungsfeld von selbstgewählten und vorgegebenen, intentionalen und nicht-intentionalen, zukunftsorientierten und herkunftsbezogenen Sozialbindungen werden sich die folgenden Überlegungen besonders konzentrieren.

II.

Modernisierung, soziologisch gesprochen, soll heißen: Soziale Beziehungsvorstellungen oder Zusammenhänge werden immer mehr bewußt reflektiert, vernünftig konzipiert, als ungeteilt-einzigartige individualisiert sowie frei wähl- und gestaltbar. Mit anderen Worten: sozialer Wandel als Modernisierung bedeutet eine Zunahme an manifester Reflexion, Rationalität, Individualität und Freiräumen zur Selbstbestimmung von sozialen Bindungen. Zweifel an der empirischen Realität dieses Weges in die Freiheit - "Mit Freiheit betrügt man sich unter Menschen allzuoft. Und so wie die Freiheit zu den erhabensten Gefühlen zählt, so auch die entsprechende Täuschung zu den erhabensten" sagt Kafkas fabulöser Affenmensch in seinem "Bericht für eine Akademie" - sollen hier nicht zum Zuge kommen. Die Frage, die stattdessen zu stellen ist, lautet: Was wird aus den sozialen Beziehungen, die zurückbleiben, wenn sich ihr moderner Teil als reflexiver, rationaler, individualisierter und eligibler ausdifferenziert hat?

Es gibt auf diese Frage zwei mögliche Antworten. Die erste kann man als *Substitutions-* oder *Destruktionshypothese* bezeichnen. Sie nimmt an, daß soziale Zusammenhänge ihren unreflektierten, emotionalen, kollektiven und non-intentionalen Charakter zunehmend verlieren. Wie in einem

Nullsummenspiel tritt das Bewußte an die Stelle des Unbewußten, besetzt die Vernunft das Feld der Leidenschaften, breiten sich individuell einzigartige Beziehungskonstellationen auf Kosten von kollektiv geteilten aus, ersetzen selbstgewählte, zukunftsgerichtete Beziehungen vorgegebene Herkunftsbindungen.

Gegen diese sowohl in sozialwissenschaftlichen Evolutionstheorien als auch im alltäglichen Diskurs vorherrschenden Vorstellungen ist kontrovers eine *Komplementaritäts-* oder *Reproduktionshypothese* zu setzen. Soziale Beziehungen, insbesondere institutionalisierte Beziehungsmuster, auch wenn sie verändert oder "abgewählt" werden, verschwinden nicht einfach, sondern dauern weiter. Sie mögen hintangestellt, nur noch geahnt, verlagert, vergessen, wiederaufgerufen, unterdrückt, verdrängt, mit Bedacht im Hintergrund gehalten, sorgfältig aufbewahrt werden: in jedem Falle sind sie noch da, bestimmen das soziale Leben untergründig mit, können sich bei vorausehbaren Gelegenheiten ritualisiert oder aber völlig unerwartet manifestieren. Wir mögen auf solche Manifestationen angewiesen sein, um sie zu erkennen, aber ihre Bedeutung liegt gerade nicht in der Manifestation, sondern in der *Latenz*. Das Universum der Latenz, obwohl wir es mit unseren Forschungen nur gelegentlich streifen, ist als der soziologisch umfassendere und bedeutungsvollere Tatbestand anzusehen, als die Stichproben, die die alltäglich Handelnden ihm entnehmen und die noch kleineren Ausschnitte, die wir in der soziologischen Forschung sichtbar, also manifest machen. Dies muß als Andeutung genügen, um meine Auffassung zu stützen, daß dem Begriff der Latenz als einem theoretischen Konzept eine ungleich größere Aufmerksamkeit gebührt als ihm bisher zuteil wurde. Die emotionalen, kollektiven, non-intentionalen Anteile sozialer Beziehungen, die in Modernisierungs- bzw. Differenzierungsprozessen gewöhnlich zurücktreten und sich unserer Aufmerksamkeit entziehen, ergänzen aus der Latenz heraus die rationalen, individualisierten und intentionalen Strukturen, ja sie nützen deren Defizienzen, um sich zu reproduzieren und möglicherweise an Relevanz noch zu gewinnen. Dies ist die Vermutung, die in der Komplementaritäts- oder Reproduktionshypothese zum Ausdruck kommt.

III.

Destruktions- und Reproduktionsthese können hier nicht methodologisch strikt, wohl aber auf ihre Plausibilität geprüft werden; zunächst mikrosoziologisch, phänomenologisch-beschreibend; später makroskopisch, mithilfe eines funktionalistischen Denkansatzes.

Zunächst eine Fallbeschreibung. Das europäische Hochschulinstitut, in einem Klostergebäude in den Hügeln der Toskana mit Blick auf Florenz gelegen, verkörpert trotz eines geschichtsgesättigten Äußeren wie kaum eine andere Organisation den Prozeß der Modernisierung. Finanziert wird es nicht im lokalen oder nationalen Rahmen, sondern von den Staaten der europäischen Gemeinschaft. Als Einrichtung für höhere Bildung und Forschung ist es nicht nur international, sondern auch interdisziplinär mit Schwerpunkt auf die Sozial-, Wirtschafts- und juristischen Wissenschaften angelegt. Seine Mitglieder als graduierte Studenten, Lehrkräfte und Forscher stammen aus verschiedenen Ländern. Um zu verhindern, daß sie sich "einsitzen", werden sie für 1 bis 7 Jahre rekrutiert. Geht ein Wissenschaftler nach Florenz, können wir annehmen, daß er die Wahl für sein neues Beziehungsfeld nach allen Regeln der Modernität getroffen hat: bewußt reflektierend, rational, als Individuum aus freien Stücken, als Angehöriger der scientific community uni-

versalistischen Gleichheitsidealen und der Wahrheitssuche und nicht Herkunftsbindungen verpflichtet.

Der Niederländer Niko Wilterdink (1993: 153) hat unter den in Florenz ansässigen Wissenschaftlern, in denen wir uns gut und gern wiedererkennen können, eine Untersuchung gemacht. Von ihrem normativen Selbstverständnis her, so kann er bestätigen, entsprechen sie ganz dem Typus des Kosmopoliten: offen für fremde Kulturen, Vorurteile und Provinzialismus ablehnend, Beziehungswahlen unabhängig von Herkunftsbindungen treffend. Die besten Voraussetzungen also, daß diese Avantgarde eines modernen transnationalen Habitus alle nationalen Fesseln abstreift. Aber siehe da, empirisch stellte Wilterdink fest, daß nationales Bewußtsein durch die Erfahrung innerhalb der internationalen Organisation nicht abgeschwächt, sondern "sogar häufig ausgeprägter" war. "Die Bildung von Gruppen, Beziehungsnetzen und informellen Kontakten wurde z.T. von der Nationalität bestimmt, oder genauer: von den Graden national-kultureller Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten (wie Sprache, Freizeitgewohnheiten, Verhaltensstile)."

Werden wir Soziologen einmal selbst *Objekte* der Forschung, dann genügt offenbar schon eine schlichte empirische Untersuchung, um latente Relevanzen von Herkunftsbindungen ans Licht zu holen, die wir mittels tadelloser universalistischer Ich-Ideale überdecken.

Natürlich kann eine Zeitpunktuntersuchung wie die hier angeführte Verläufe in der Zeit nicht sichtbar machen. Man kann annehmen, daß Wissenschaftler, die in Italien bleiben, sich im Laufe der Zeit nicht mehr nur als Deutsche und Europäer, sondern auch mehr und mehr als Italiener fühlen. Dies wird erst recht für ihre Kinder und Kindeskinde gelten. Eine zusätzliche italienische Identität, für die Eltern noch das Ergebnis eines Wahlaktes, ist für die Kinder bereits eine ungewählte und nicht mehr wählbare, allenfalls abwählbare Herkunftsbindung. Dem Reproduktionszirkel von Herkunftsbindungen können wir auch durch Verlagerung in andere Kontexte und durch vorübergehende Mehrfach-Herkünfte kaum entkommen.

Oder doch? Versuchen wir es, indem wir in einer etwas angestregten Konstruktion die einmal gewählten Bindungen regelmäßig und immer schneller durch neue Wahlen ablösen: Lassen wir einen Muster-Wissenschaftler nach 5 Jahren von Florenz an die Universität Florida, von dort nach 3 Jahren nach Sidney, von dort nach 2 Jahren nach Akkra weiterziehen. Die so potenzierte Modernität des Abwählens von Herkunftsbindungen durch Zuwahl von immer neuen Zukunftsbindungen führt dazu, daß diese sich gegenseitig entwerten. Sie akkumulieren sich zu einer Vielzahl von Herkünften, die aber jeweils keine Zeit haben, prägend zu werden. Insgesamt kann man sich als Ergebnis durchaus den "global citizen" vorstellen, der durch ein vielfältig zusammengesetztes kosmopolitisches Bindegewebe charakterisiert ist. Es ist durchaus denkbar, daß die Loyalität eines solchen Kosmopoliten gegenüber der Weltkultur als einer Vorstellung universaler Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen größer und bestimmender wird als die Loyalität gegenüber einer partikularen Gruppe oder Kultur.

Halten wir uns nicht lange mit der zweifelnden Frage auf, wieviele Menschen die Chance haben, durch ständige freiwillige Wanderungen und Abwanderungen die soziologische Grundlage für einen solchen Kosmopolitismus zu legen. Diejenigen, die als Eingeborene der modernsten Sektoren der Welt das Privileg des freien Bindungs-Wählens genießen, können damit allerdings erst anfangen, nachdem sie vorher bis zum Erwachsenwerden rund 20 Jahre lang in Mikro- und Makrokosmen von *ungewählten* Bindungen gelebt haben: in Familien, Nachbarschaften, Sprachgemeinschaft, Kultgemeinde, ökonomisch fundierten Interessensmilieus und einem Staat, der in

der modernen Welt gewöhnlich Nationalstaat ist. Es ist eine empirisch interessante Frage, ob ein Kosmopolitismus, der auf kurzzeitig gewählten und abgewählten und sich damit gegenseitig entwertenden Bindungen beruht, nicht ungewollt schon allein dadurch das relative Gewicht der länger dauernden nichtwählbaren Herkunftsbindungen vergrößert.³

Theoretisch-systematisch lassen sich mindestens fünf Eigenschaften von nichtwählbaren Herkunftsbindungen angeben, die ihre Bedeutung relativ zu der von Wahlbindungen bestimmen: Sie begleiten die Menschen in der Regel *länger* als die selbstgewählten Bindungen, sogar über die individuelle Lebensspanne hinaus zurück in die Bindungswelten der Eltern und der umgebenden Kultur, in die hinein man sozialisiert wird. Sie sind *früher* da, *bevor* wir mit dem Wählen anfangen. Sie ergreifen die Menschen auf eine diffuse Weise, *umfassender*. Sie enthalten *leib-seelische Gefühle* - positiv und negativ - für bestimmte Personen, während relativ abstrakte Zukunftsorientierungen solcher festen Gefühlsstützen ermangeln. Sie sind, schließlich, *unverlierbar*, weil nicht wählbar und deshalb auch nicht - oder nur scheinbar - abwählbar. Sie können den Menschen durch die Wahlakte anderer nicht weggenommen werden. Wird dies doch versucht - durch Vertreibung, Aberkennung der Staatsbürgerschaft, Verbot der Muttersprache -, so ist die Empörung über diese Verletzung von Herkunftsidentitäten in der Regel heftiger als die über die Verletzung von Interessen.

Die Wählbarkeit von sozialen Bindungen schafft Freiheitsgrade, die durch erhöhte Risiken des Abgewählt- oder Verlassenwerdens, also durch einen Verlust an elementarer sozialer Sicherheit erkauft werden. Sicherheitsspendend werfen sich nichtgewählte Herkunftsbindungen in die Bresche: Wer von seinem Lebenspartner abgewählt wurde, sucht, so zeigen die empirischen Untersuchungen, wieder Halt bei Eltern, Geschwistern, alten Freunden - und kämpft, sofern er Kinder hat, meist erbittert darum, die in die Zukunft sich fortspinnenden Herkunftsbindungen zu ihnen zu erhalten; den selbstgewählten Partner geben moderne Menschen freiwillig oder notgedrungen auf, die Kinder so gut wie nie. Es zeigt sich, daß in ein und demselben Nukleus, der modernen individualisierten Familie, der Konflikt zwischen Wahl- und Herkunftsbindungen oft zugunsten der letzteren entschieden wird, ja daß diese gestärkt aus dem Konflikt hervorgehen können.

Als hier und heute in den verschiedensten Lebenssphären empirisch überprüfbare These ist deshalb zu formulieren:

Modernisierung als Vervielfältigung von gewählten Zukunftsbindungen führt nicht nur zu deren Verwandlung in gewählte Herkunftsbindungen, sondern auch zu Reproduktion und gesteigerter Relevanz von nichtwählbaren Herkunftsbindungen.

Die These, die einem weit geteilten und daher fest verankerten Vorverständnis von Entwicklungslinien moderner Gesellschaft widerspricht, prognostiziert weder ein Ende von Modernisierung (als Bewußtmachen, Vernünftigmachen, Individualisieren und Wählbarmachen von sozialen Beziehungen) noch enthält sie, normativ, eine Abwertung dieser Art von Modernität. Sie weist lediglich auf die ausgeblendete oder als "Gegenmodernisierung" herabgesetzte andere Seite des Fortschritts, auf seine Widersprüchlichkeit hin. Sucht man ein Kürzel dafür, dann mag man von der *Januskopftthese* der Modernisierung sprechen. Sie lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, daß im Modernisierungsprozeß auch scheinbar unmoderne Muster sozialer Beziehungen, nämlich unbewußte, gefühlhafte, von vielen geteilte und herkunftsbezogene Bindungen mitwachsen. Da

sie nur gelegentlich aus dem Wartestand hervortreten, wird *Latenz* zum Schlüsselbegriff, um das moderne Sozialleben in seiner Reichhaltigkeit und Widersprüchlichkeit zu verstehen.

Neben bleibenden Bindungen und Institutionen gibt es auch solche, die vergehen. Welche bleiben länger, welche nur kurze Zeit? Die Frage gehört zu denen, die sich die soziologische Theorie meines Wissens nicht gestellt hat. Dazu andeutungsweise und in fast unzulässiger Kürze zwei auf Beobachtungen gestützte Thesen.

Je länger soziale Bindungen schon bestehen oder institutionalisiert sind, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie noch länger dauern.

Mangels soziologischer Begriffe nenne ich diese These vorläufig *Methusalems Gesetz*. Es widerspricht vollständig unseren modernen Vorstellungen vom sozialen, technischen oder ökonomischen Wandel, wonach eine Sache, die schon lange besteht, veraltet und durch etwas Neues ersetzt werde. Beobachtungen, denen bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, sprechen dafür, daß soziologisch das Gegenteil gilt: Die Lebenserwartung von Freundschaften, Ehen, Arbeitsverhältnissen, Wirtschaftsordnungen, Konkurrenzdemokratien etc. ist insgesamt umso länger, je länger die betreffenden Bindungen und Institutionen schon bestehen!

Aber nicht nur die *Zeit, die sie schon hinter sich haben*, erlaubt relative Prognosen zur Langlebigkeit von sozialen Bindungen, sondern auch die *Zahl der Menschen, die die jeweilige Bindung teilt*, sie also kollektiv trägt.

Die einzelne, individuelle Ehe wird nur von zwei Menschen getragen und hat ein hohes Risiko der Kurzlebigkeit. Die Ehe als Bindungs*idee* aber wird von Millionen Menschen geteilt - und ist fast unverwüsthlich. Was wir heute, in modernen Zeiten, als Scheidungsverhalten beobachten, kann so interpretiert werden: Eher lassen wir individuelle Ehen oder Partnerschaften fahren als die Ehe-*Idee* von einem liebevollen Zusammensein - sei diese nun partnerschaftlich-egalitär oder patriarchalisch getönt - an die groben Enttäuschungen des Ehealltags anzupassen. Scheidung bedeutet, so gesehen, das Selbst-Opfer einer individuellen Beziehung auf dem Altar einer kollektiven Institution. Sucht man diesen vermuteten Zusammenhang zwischen der Stabilität kollektiver Institutionen und der Zerstörung individueller Bindungen in eine empirisch faßbare Theseform zu bringen, so kann man als "*Abrahams Gesetz*" (mit archaisierendem Anklang an ein non-intentionales Opfer) formulieren:

Je mehr Bindungen sich individualisieren und als individuelle auflösen, desto länger bleiben kollektive Bindungen und Institutionen erhalten.

Muß ich hinzufügen, daß diese Überlegungen nicht die Schwere weltanschaulicher Axiome haben, sondern allenfalls zu einem anderen Anschauen der soziale Welt und zum Überprüfen eingefahrener Wahrnehmungs- und Theorieschablonen anregen sollen.

IV.

Makrosoziologisch-funktionalistisch stellt sich die Frage nach dem Verbleib unbewußter, gefühlhafter, geteilter, nicht gewählter Bindungen wie folgt: Kann die Integration von sechs Milliarden und mehr Menschen auch ohne solche kollektiven Herkunftsbindungen, oder sie zurückdrängend, vollzogen werden? Es ist dies die Frage nach funktionalen Alternativen insbesondere für ethnische und nationalstaatliche Orientierungsrahmen.

Drei Alternativen sind denkbar: Integration über Weltmarkt, Weltmoral und Weltstaat. Alle drei sind rationale Konstruktionen, Vorstellungen von einem weltweiten Bindungsnetz qua Interessen, universalen Werten oder monopolisierter Gewalt, die sich aus einem urwüchsigen Kampffeld der Leidenschaften, partikularen Ideologien und Partialgewalten ausdifferenzieren. Pessimistisch kann man sagen, daß der Weg dahin unendlich weit ist, optimistisch, daß Fortschritte in den letzten Jahrzehnten ins Auge fallen und ermutigen.

Integration qua *Interessen* über Märkte, Unternehmen, Berufsvereinigungen etc. übt einen vergesellschaftenden Sog aus, in den immer mehr Menschen oft unentrinnbar hineingezogen werden. Andererseits aber ziehen Märkte und Organisationen auch unerbittliche Grenzen, schließen nicht nur ein, sondern aus, funktionieren über Abwanderungen und Abwahlen; wer heute noch drin ist, wie die Rohstoffproduzenten der armen Länder, fällt morgen heraus. Die Unsicherheiten und Ungleichheiten, die dieser Integrationsmodus hervorbringt, schaffen womöglich mehr Integrationsprobleme als er löst. Er verweist sie zur Lösung an den Sozialstaat, an Verwandte, an ethnische Gruppen (die sich im Zuge internationaler Migration unweigerlich bilden) - und stärkt so die Herkunftsbindungen, statt sie zu ersetzen!

Werrationale Welt-Integration über eine universalistische Moral, so weit und vielversprechend sie schon vorgedrungen ist, wird doch drei Handicaps nicht los: Auch der Universalismus hat eine partikulare Herkunft und stößt sich an anderen partikularen Moralien und deren Universalitätsansprüchen. Zum andern bedürfen seine abstrakt-vernünftigen Postulate, wenn sie in engagiertes Handeln umgesetzt werden sollen, einer emotionalen Antriebskraft. Wo anders als in den Sozialisationsinstanzen kleinräumiger Herkunftsbindungen kann Solidarität als Wir-Gefühl erfahren, gebildet und auf weltweite Wir-Gedanken gerichtet werden? Gelingt dies, dann droht den Wir-Gefühlen doch, wie es schon Freud gesehen hat, in der Universalisierung die Verflüchtigung (1974: 239).

Kollektive Gefühle, auch universalistische, brauchen einen engeren Herkunfts-Rahmen, an dem sie Halt finden, in dem sie sich formen und über den sie hinausweisen können. Der französische Nationalstaat war von anfang an eine solche Konstruktion: weiter gefaßt als die ethnischen Wir-Gefühle, die er einzuschmelzen versuchte, aber enger gefaßt als die universalen Wir-Gefühle von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die er, über sich selbst hinausweisend, propagierte.

Auch Integration qua *Welt-Gewaltmonopol*, wenn sie denn die einzelstaatlichen Gewaltmonopole aufheben könnte, wäre ohne eine entsprechende Weltgefühlzustimmung, einen Verfassungspatriotismus im übernationalen Rahmen, nur ein illegitimer Gewaltmoloch oder eine unwirksame Worthülse. Insofern haben Weltstaat und Weltmoral dasselbe Grundproblem gemeinsam: Als höchstmoderne universalistische Institutionen können sie nicht gedacht werden ohne die Stützen von universalen Wir-Gefühlen, die ihrerseits nicht anders als in partikularen Herkunftsrahmen wachsend und durch sie vermittelt gedacht werden können.

So führt auch die funktionalistische Analyse, nicht anders als die phänomenologische, zu der Einsicht, daß sich verwirklichende Zukunftsentwürfe nicht nur neue Bindungen produzieren, sondern im gleichen Zuge auch die Herkunftsbindungen reproduzieren, von denen ein messianischer Modernismus Erlösung verspricht.

Ein systemtheoretischer Funktionalismus legt noch einen andern Blick auf die Dinge nahe: Angesichts der schwindelerregenden Aufgabe, das durch Bevölkerungs- und Kapitalexplosion expandierende Weltssystem zu integrieren, werden *alle Integrationsmodi* und *alle* Rahmenwerke

für Herkunftsbindungen - von Familien bis Weltreligionsgemeinschaften - als vermittelnde Instanzen gebraucht. Aus dieser "architecture of complexity" (Herbert A. Simon) bestimmte, etwa nationalstaatliche Rahmen herausbrechen zu wollen, weil sie auch gefährliche Konflikt- und Aggressionspotentiale enthalten, zeugt von einem merkwürdig kurzschlüssigen Voluntarismus. Es verkennt überdies, daß die Konflikte der Weltgesellschaft latent in allen Rahmen vorhanden sind und auch zwischen Regionen, Volksgruppen, religiösen Gemeinschaften, Wirtschaftsimperien und Kulturkreisen ausbrechen können.

Eine andere Frage ist die, ob gewisse Herkunftsrahmen, zum Beispiel Nationalstaaten, aus der Soziologie der Vergesellschaftung heraus nicht ohnehin ihre Aufgaben in andere Rahmen, etwa die Europäische Union verlagern. Da, wie wir annehmen können, kollektive Gefühle kollektiven Aufgaben in die Rahmen folgen, in denen sie gelöst werden, würden sich nationale Herkunftsgefühle wie von selbst in europäische transformieren. Die Frage ist eine empirische. Einerseits, etwa in der Verteidigungs- und Wirtschaftspolitik, läßt sich eine Ausweitung der Gemeinschaftsaufgaben beobachten, andererseits fordern auch Anti-Nationalisten zahlreiche Aufgaben im nationalstaatlichen Rahmen ein, weil anders sie gar nicht durchzusetzen wären, etwa Mitbestimmung, Schadstoffminderung oder Pflegeversicherung. Letztere bietet übrigens ein Beispiel dafür, daß der Versuch, familiäre Herkunftsbindungen von einer Aufgabe zu entlasten (mehr als vier Fünftel aller Pflegebedürftigen werden in Familien versorgt), ungewollt zu einer Stärkung der Herkunftsorientierung im nationalstaatlichen Rahmen führen kann - ohne daß Familienbindungen dadurch geschwächt würden.

Nehmen wir an, daß Europa mehr und mehr den relevanten Rahmen bildet, in dem kollektive Aufgaben erfüllt und Ängste abgewehrt werden und daß dadurch innere Grenzen - auch als Gefühls- und nationale Grenzen - aufgeweicht werden; liegt es nicht in der Sozio-Logik des Prozesses, daß Europäer äußere Grenzen und Bedrohungen dann stärker empfinden, daß ein Europa-Partikularismus in Konflikt zu anderen Partikularismen und zu einem Welt-Universalismus tritt?

Der Gedanke braucht nicht zu erschrecken. Zwar gibt es keine Garantie dagegen, daß sich Widersprüche in Kulturkämpfen entladen, aber berechtigte Hoffnungen, daß sie in der Schwebe gehalten werden können.

Modernisierungsprozesse bringen die ungleichen Teile der Welt näher zusammen, schwächen Grenzen ab, verstärken andere und vervielfältigen das Geflecht der Grenzen und Konflikte insgesamt. Es wäre einfältig, daraus ein Argument gegen Modernisierung machen zu wollen. Denn für einzelne und Gesellschaften gibt es keinen Ausstieg aus einer Dynamik, die längst gebieterisch und universal geworden ist. Und Konflikte sind, wie wir von Georg Simmel gelernt haben, in ihrer Vielfalt weniger zerstörerisch als integrierend.

Eine Eloge für oder eine Klage gegen Modernisierung ergibt sich daraus nicht. Was ich kritisiere, ist nicht Modernisierung, sondern ein "halbiertes" Verständnis von Modernisierungsprozessen, das von ihren Steigerungen an Reflexivität, Rationalität, Individualität, Universalität und Eligibilität geblendet ist und nicht sieht, was bleibt und mitwächst, also die andere Hälfte von Modernisierung ausmacht: Latenz, Emotionalität, Kollektivität und Non-Intentionalität von Herkunftsbindungen. Durch alle Veränderungen hindurch bleiben auch die elementaren soziologischen Prozesse die gleichen: Reziprozität und Machtbildung, Präferenz und Diskriminierung, Tabuisierungen und Konflikte. In immer moderneren Erscheinungsformen und immer größeren

Rahmen entdecken wir: das Gleichbleibende. Liegt nicht auch darin eine Faszination der Soziologie?

Anmerkungen

- 1) Es lassen sich viele andere Unterscheidungen denken, z.B. die "Pattern Alternatives of Value-Orientations" Parsons (1964).
- 2) Als theoretische Kategorien wurden Latenz und latente Funktionen von den modernen Klassikern der Soziologie eingeführt. Vgl. Parsons u.a. (1953). Ich versuche daran anzuknüpfen: Hondrich (1996); ferner: Ders. (1987).
- 3) Die soziologisch ganz unübliche "primitive" Theorie-Perspektive auf quantitative Zeit-Relationen verdanke ich Peter M. Blau (1977), der einen anregenden entsprechenden Ansatz für Zahlen-Relationen entwickelt hat.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986), Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Blau, Peter (1977), Inequality and Heterogeneity. A Primitive Theorie of Social Structure. New York/London.
- Freud, Sigmund (1974), Das Unbehagen in der Kultur. In: Kulturtheoretische Schriften. Frankfurt am Main.
- Hondrich, Karl Otto (1987), Oberwelten und Unterwelten der Sozialität. In: Ernst-Joachim Lampe (Hg.): Persönlichkeit, Familie, Eigentum. Grundrechte aus der Sicht der Sozial- und Verhaltenswissenschaften. Opladen: 136-157.
- Hondrich, Karl Otto (1996), Latente und manifeste Sozialität. In: Peter Kutter (Hg.): Psychoanalyse Interdisziplinär. Frankfurt.
- Merton, Robert K. (1957), Social Theory and Social Structure. 2. Aufl., Glencoe.
- Parsons, Talcott (1964), The Social System. Glencoe/London.
- Parsons, Talcott /Robert F. Bales/Edward A. Shils (1953), Working Papers in the Theory of Action. New York/London
- Wilterdink, Nico (1993), Nationalitäten im alltäglichen Gegen- und Miteinander. Nationale Identität in einer internationalen Organisation. In: Reinhard Blomert/Helmut Kuzmics/Annette Treibel, Transformationen des Wir-Gefühls. Frankfurt am Main.

Prof. Dr. Karl Otto Hondrich, Universität Frankfurt, FB Gesellschaftswissenschaften, Robert-Mayer-Str. 5, D-60054 Frankfurt/Main